

Kein Grund, Rot zu werden

Autor(en): **Knobel, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **93 (1967)**

Heft 43

PDF erstellt am: **03.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-507189>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

KEIN GRUND, **ROT** ZU WERDEN



Koexistenzielle Momentaufnahme

Es ging gegen acht Uhr früh, als die ersten Schüsse fielen. Das war, als ein etwa dreißigjähriger Ostdeutscher im Bezirk Wedding die Hauptsperrren gegen Westberlin überwand. Als er in der Stacheldrahtkrone der alten Mauer festlag, rannten Volkspolizisten nach vorne und feuerten die zweite Salve. Der Flüchtling wurde unter den lauten Schmährufen von Westberliner Bauarbeitern in einen Lastwagen verladen. Zwanzig Minuten später betrat ich beim Checkpoint Charly die DDR. Aus dem Westen erklang eine beherrschte Lautsprecherstimme und gab Nachrichten über die Mauer. Von den östlichen Wachtürmen richteten sich Feldstecher nach Westen. Dann erklang aus dem Grenzlautsprecher der DDR eine Haßtirade gegen Faschisten und Kapitalisten, Revanchisten und Militaristen. Von Koexistentialisten war nicht, aber auch wirklich nicht die Rede.

Am gleichen Tag wurde ein amerikanischer Dozent für Kunstgeschichte aus Milwaukee, aus unbekanntem Gründen, in Ostberlin festgenommen, ferner zwei junge Männer von der Volkspolizei abgeführt, weil sie eine Demarkationslinie überschritten hatten. Drei Zonenbewohnern gelang die Flucht in den Westen ... Alltag in Berlin.

Jede Nation hat das Recht, ihre Grenzen zu schützen. Die Art aber, wie sie es tut, nämlich die Art, wie sie es tun *muß*, läßt auf das Verhältnis zwischen Regierung und Regierten schließen.

Seit 10 Jahren bestehen die verschärften sowjetzonalen Bestimmungen gegen das unerlaubte Verlassen Ostberlins. 6 Jahre alt die Mauer, die für viele zur Todesmauer wurde. Im Sinne der vielzitierten Koexistenz?

«Wo das Volk die Macht ausübt, ... -»



«... ist der Frieden in sicheren Händen», das ist der erste DDR-Slogan, der mir jenseits der Mauer in die Augen springt. Wie weit übt hier das Volk die Macht wirklich aus?

Der Unterschied zwischen Ost- und Westberlin ist groß. Verglichen mit dem Kurfürstendamm ist der Verkehr Unter den Linden fast unwirklich gering. Alles wirkt ärmlich, etwas trist, provinziell. Aber die Menschen leben materiell nicht schlecht. Doch die meisten geben mir Auskunft nur hinter der vorgehaltenen Hand. Meinungsfreiheit gehört nicht zum DDR-Wohlstand.

Vor dem Rathaus belustigen sich einige Burschen (offenbar aus der Ostzone in die Hauptstadt auf Besuch gekommen) über zwei Bronzeplastiken aus der stalinistischen Kunstära: Arbeiter, die Ärmel aufkrempehend; junge Frau mit geschulterter Schaufel (= arbeiterparadiesische Herrschaft der Werktätigen symbolisierend -); es interessiert mich, *weshalb* die Burschen lachten. Ich frage sie. Sie sind wie versteinert, und der Schreck sitzt ihnen in den Augen. Meinungsfreiheit gehört nicht zu dieser Art Volksherrschaft. In Ostberlin, nahe bei Zonenübergängen, stehen stets kleine Gruppen von DDR-Bürgern und sehen «nach drüben». Mit ausdruckslosen Gesichtern. Sie stehen und sehen und haben nur die Freiheit, sich zu sehnen.

An der Friedrichstraße ein Theaterplakat «Sophokles: Oedipus Tyrann.» Auf dem Wort *Tyrann* klebt eine DDR-Briefmarke mit dem Portrait Ulbrichts. An der gleichen Straße ein Haus, in dem einst Engels wohnte. An der Mauer lehnt ein Kranz, die Schleife aus verblichenem Papier, auf das die Passanten achtlos treten. Sein Ansehen scheint nicht groß zu sein. Von überall lächelt aus überlebensgroßen Plakaten milde der bockbrätige Ulbricht herab. Der Große Bruder ist allgegenwärtig. Im Ost-Kabarett «Distel» fällt kein offenes Wort gegen das Regime. Aber einmal brandet Applaus auf. Gerd



Schäfer sagt ganz nebenher: «Das Volk ist ja ohnehin immer beschissen!» Ein zweitesmal Beifall an anderer Stelle. Noch lauter! Der Conférencier sagt beiläufig: «Das Kreuz, das wir zu tragen haben, hat einen Haken.»

Üebt *das Volk* wirklich die Macht aus?

Nein! Es empfindet das kommunistische Kreuz als dasselbe wie das Hakenkreuz.

Und die Haken, derer sich im kommunistischen Machtbereich die Machthaber heimlich bedienen zur Vernichtung politischer Gegner, sind von derselben Art, wie man sie im westlichen Mahnmahl von Plötzensee noch sieht. Haken, an denen unter Hunderten Goerdeler hing und von Hofacker, von Hassel, Eva Maria Buch, Alfred Delp, Leuschner, Hanna Kirchner ...

Wo *das Volk* die Macht ausübt?

Nonkonformisten



An einem Empfang sagt uns der Regierende Bürgermeister von Westberlin, Albertz: «Sie sind hier in einer Stadt, die einst Brückenkopf gegen Osten war; sie will Ort des Brückenschlages werden.» Dieser Wunsch ist auch Wunsch der Bevölkerung Westberlins, wenn auch nicht der Springer-Presse, die ja die Meinung beherrscht. Sie schürt die Kampflust, erzeugt Druck gegen Osten, und das erzeugt Gegenruck, gewiß. Axel Springer hätschelt die Kalten Krieger. Im Westberliner Kabarett «Die Stachelschweine» begießt Ingrid van Bergen die Blumen am Grabe ihres Mannes, der als Kalter Krieger starb, an einer Ueberdosis Schlaftabletten nämlich, die er nahm, weil er die Koexistenz nicht ertrug. Eine hübsche Idee satirischer Nonkonformisten.

Anna B., Studentin der Germanistik und Politologie an der Freien Universität Berlin, ist auch eine Nonkonformistin. Im Westen verteidigt sie vehement viele Vorteile des Kommunismus. Im Osten - sie war in Moskau - soll sie eine leidenschaftliche Verteidigerin der

westlichen Freiheiten sein. Nonkonformismus, verstanden als begründete Kritik an Bestehendem, treibt gerade in Westberlin noch Menschen auf die Barrikaden. Demonstrationen – sie sind hier nötig.

Für den Schweizer stellt sich die Frage, ob richtig verstandener Nonkonformismus für uns nicht auch sehr nötig sei. Im Osten gibt's den offenen Protest ohne nachteilige Folgen nicht. Aber auch in der Schweiz diffamiert man die Nonkonformisten. Wir bewundern die mutigen Bürger in Oststaaten, die Nonkonformisten sind, die protestieren – und dafür in die Verbannung gehen. In der Schweiz verbannt man sie nicht. Man macht sie nur lächerlich. Die Strafen sind also verschieden. Die Gesinnung, die hinter den Strafenden steht, ist dieselbe.

Der Herr Ober

In Ostberlin, in einem Park an der Ecke Dimitroffstraße/Leninallee, ein älterer Rentner: «Ich habe zu leben. – Was wollen Sie; *die da sind eben stärker.*»

Unter den Linden notiere ich einige Slogans auf roten Transparenten: «Alle Kräfte für die Stärkung der DDR» oder «Die DDR ist der wahre deutsche Rechtsstaat» und «Alle für Einheit und Geschlossenheit». Es ist alles rot beflaggt zum Gedenktag für die Opfer des Faschismus. Man manifestiert in allen ostzonalen Zeitungen gegen das griechische Faschistenregime, das Theodorakis gefangen hält. Keiner manifestiert gegen das kommunistische Regime, das *seine* Intellektuellen gefangen hält. «Sie sind eben stärker!»

Im Pergamonmuseum am Marx-Engels-Platz sagt mir eine aus der Zone stammende Bergassessorin: «Na ja, das Leben muß weitergehen. Wir leben ja nur einmal, also müssen wir das Beste machen aus dem, was wir haben; und wir leben nicht mehr so schlecht – es könnte schlechter sein. Was erwartet der Westen denn von uns? Wir seien alle Märtyrer? *Sie sind nun einmal stärker!*» Und sie deutet auf das große Ulbricht-Bild.

Der große Bruder ist stärker.

In der Frühstückshalle meines Hotels im Westen: Der Ober, eine imposante Mischung zwischen Wanderschrank und Stabsfeldwebel, läßt die Gäste nicht Platz nehmen, wo sie wollen, sondern weist sie ohne Grund dorthin, wo *er* es für richtig hält und weil er eine Uniform – wenn auch nur eine Hoteluniform – trägt. Ich wähle mein Tischchen selber. Er marschiert her und sagt laut: «Würden Sie sich bitte dorthin setzen!» Und da ich mich nicht gleich beflissen erhebe, senkt plötzlich Stille sich über den Saal. Laut sage ich: «Nein!» Zwei deut-

sche Damen klatschen Beifall, was mir eher peinlich ist.

Ein Taxichauffeur gab später ungewollt einen Kommentar dazu: «Es gibt zuviele Menschen, die autoritätsgläubig sind und gleich kuschen, wenn befohlen wird, ehe sie den Befehl geprüft haben.» Und die Studentin Anna erklärte: «Ja, im Osten sind *die da* stärker, wenn auch in der Minderzahl. *Man darf die da – wer immer es auch sei – eben nicht stark werden lassen.* Das heißt, wir dürfen das Protestieren nicht verlernen vor lauter Bequemlichkeit. Und es nützt nichts, dem Protest nur zu applaudieren.» Sie sagt das in Westberlin vor dem Sportpalast. Dort hat 1943 Goebbels den Totalen Krieg ausgerufen. Und nicht nur die Tausenden im Sportpalast, sondern Millionen von Rundfunkhörer haben applaudiert. Auch der Nationalsozialismus hat schwach begonnen. Bequemlichkeit ließ ihn stark werden.

Nicht stark werden lassen

In der Zone feiert man «50 Jahre *«Kapital»* von Karl Marx». Slogans: «Kampf dem Kapitalismus», «Kampf den Revisionisten», «Kampf dem dekadenten Bürgertum» ...

Keine Rede von Koexistenz. Wirtschaftlich, ja – da ist die Zusammenarbeit mit dem Westen erwünscht, sofern nützlich. Aber die Weltrevolution, die Weltherrschaft – sie bleiben über allem unverrückbares Postulat. Jeder Andersdenkende ist ein Faschist. Und da Nazis Faschisten waren, sind eigentlich alle Andersdenkenden Nazi. Also erklärt Unter den Linden in der Gedeknhalle «Für die Opfer des Faschismus und Militarismus» eine junge Ostdeutsche. Sie erklärt es nicht mir, sondern rund dreißig Kindern im Alter zwischen 8 und 10 Jahren. Zu Hunderten werden solche Hosenmatze innert weniger Stunden durch die Halle geschleust. Vor dem Gebäude wird eben die Wache abgelöst. Im Stechschritt naht der Wachtzug. Zwischen Offizier und Mannschaft marschiert ein Junge mit. Ueber dem weißen Hemd trägt der Zwölfjährige das Halstuch der Pioniere. Der Wachkommandant erklärt mir, diese Ehre sei dem Jungen zuteil geworden für *«besondere Verdienste um Volk und Gemeinschaft»*. Welcher Art diese Verdienste waren, wußte er nicht zu sagen. «Vielleicht hat er die Eltern der Partei verpflichtet», bemerke ich. Das soll ja ein besonderes Verdienst sein. «Das machen wir», so sagte der Major der Volksarmee, «im Rahmen unserer Aktion für Jungpioniere: *«Der Soldat – dein großer Bruder.»*» Von dem Auftritt wird ein Propagandafilm gedreht.

In der ostdeutschen Lehrerzeitung

vom 8. 9. steht, überall müßten die Schulen den 50. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution begehen in einer Reihe von Festen, durch welche die Schule noch enger mit dem sozialistischen Gesellschaftsleben verbunden werden müsse. Und was das heißt, geht aus den Beiträgen hervor: Noch stärkere Indoktrinierung der Jugendlichen mit bolschewistischem Gedankengut. Von Koexistenz ist nicht die Rede ...

Lieb Vaterland

Am frühen Vormittag des 13. Septembers 1967 hörte ich die Schüsse, welche einen Mann trafen, der die Freiheit wählte. Der erschütternde Vorfall machte mir bewußt, daß wir die Freiheit *haben*.

Zu dieser Freiheit gehört es, im Rahmen unserer Rechte, aber auch in fairer politischer Auseinandersetzung Antifaschisten zu sein. Das ist heute nicht schwer. Man gilt bei uns als demokratisch denkender Bürger und achtbarer Mensch, wenn man jeden Rechtsextremismus, und schon die Anfänge dazu, bekämpft. Wir sind – nicht ohne Besorgnis – *gegen die westdeutschen Neonazi*. Wir sind *gegen* das heutige griechische Regime. Wir sind *gegen* Rassenhaß und Gewaltherrschaft. Aber – wir sollten uns Himmels willen nicht mehr gegen den Kommunismus sein. Denn der verfehlet ja, so wird uns gesagt, die These der Koexistenz. Und wer das noch nicht realisiert hat und noch immer gegen den Kommunismus ist, der ist bei uns seit einiger Zeit ein von gewissen Kreisen belächelter, nicht für ganz voll zu nehmender *«Kalter Krieger»*.

So ist das!

Wo aber liegt der Unterschied zwischen Faschismus, gegen den zu sein salonfähig ist, und Kommunismus, gegen den man neuerdings nicht mehr sein soll. Ist nicht (gemäß der Ostberliner *«Distel»*) der Kommunismus ein Kreuz, das Haken hat? Schließt unsere staatsbürgerliche Wachsamkeit den Kommunismus aus? Als in Wedding die Schüsse fielen, schrien Bauarbeiter laute Proteste über die Mauer.

«Nützt das etwas?» fragte ich einen Arbeiter.

«Nein, es nützt wohl nichts. Aber die da sollen wissen, daß wir nicht schlafen», schimpfte er.

Nicht schlafen!

Anna B. sagte: «Wir Berliner Studenten sind in den Ruf gekommen, gegen jedes und alles zu demonstrieren. Vielleicht stimmt das – zum Teil. Aber besser das, als schlafen.»

Und in Westberlin beschlossen *«Die Stachelschweine»* ihre kabarettistisch-beißende Kritik an Zuständen im Westen mit der ebenso freundlichen wie hinterhältigen Aufforderung: «Und nun – schlafen Sie alle gut! – Bis es zu spät ist!»

Ich halte es noch immer für ein Zeichen illusionsloser Wachheit, *«gegen zu sein»*. Nämlich unter anderem gegen *«die da»*, welche in ihrem Machtbereich nicht erlauben, daß man dagegen ist, und deren erklärtes Ziel es ist, die Welt zu beherrschen.

Gegen jene Ideologie, die zwar den Slogan auf den Lippen führt, «wo das Volk die Macht ausübt, ist der Frieden in sicheren Händen», dem Volke aber die wirkliche Macht vorenthält.

Aber man muß aufpassen. Bei uns! Man darf gegen die Verstaatlichung der Wirtschaft, gegen die Luftverpestung, gegen den Landesring, gegen die Zunahme der Verkehrsunfälle, gegen die Ueberfremdung, gegen den Freisinn, gegen das Fleischessen, gegen die Unhöflichkeit von Beamten, gegen das Steigen der Preise, gegen den Antisemitismus, gegen den Krieg in Vietnam, gegen die Katholisch-Konservativen sein, man darf sogar gegen jene sein, die gegen die Initiative gegen die Ueberfremdung sind.

Aber man darf nie und nimmer gegen den Kommunismus sein.

Sonst wäre man – bh! – ein *«kalter Krieger»*.

Und ein solcher soll sich neuerdings schämen? Bei uns!

Ich bin der Meinung, es bestehe für einen Schweizer kein Grund, nur deshalb schon rot zu werden, weil er nicht rot werden will. Wenigstens so lange nicht, als der Weltkommunismus seinem Ziel, die Welt rot zu machen, nicht abgeschworen hat.

Bruno Knobel

